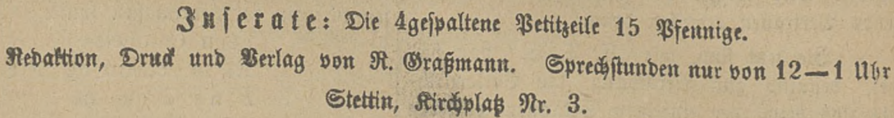
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.


Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 26. Februar 1882. Nr. 97.

Deutschland.

Berlin, 25. Februar. Gestern Abend war das Gerücht verbreitet, General Skobelew werde um 10 Uhr 15 Minuten aus Paris auf dem Lehrter Bahnhof eintreffen. Obgleich dies Gerücht erst in später Stunde bekannt geworden, hatte sich doch eine nicht ganz kleine Gemeinde auf dem Bahnhof eingefunden, einen nicht unbeträchtlichen Theil bildeten Journalisten. Längere Zeit vor der Ankunft des Zuges hatte sich das Publikum auf dem Perron vor den Ausgangsthüren postirt, von einem Bahnbeamten wurde ihm erklärt, daß man heute unter keinen Umständen vor Ankunft des Zuges auf dem Perron sich bewegen dürfte, jetzt galt es ganz gewiß, daß der Deutschenhasser eintreffen würde. Von mehreren Herren wurde verbreitet, daß der russische Botschafter Fürst Orlow in Paris telegraphisch für sich und einen Herrn, womöglich allein, ein Schlafwagenkupee von Berlin nach Eydtkuhnen bestellt habe, dieser eine Herr konnte kein anderer sein, als General Skobelew. Endlich kam der Train angefahren, die Thüren waren geöffnet und voller Spannung stürzte sich die Menge auf den Perron. Der Zug war recht schwach besetzt, wir zählten dreizehn Herren, die dem Kupee erster Klasse entstiegen, eine ominöse Zahl. Jetzt hieß es die Herren zu mustern, sie hatten alle wenig Aehnlichkeit mit den bekannten Gesichtszügen des Generals. Endlich erschien ein hoher, schlanker Herr mit dunkelblondem vollem Bart, sein Auftreten hatte etwas Militärisches; aber es zeigte sich alsbald aus der Art, wie er grüßte und begrüßt ward, daß er auf heimathlichem Boden stand; Schlußergebniß: General Skobelew war nicht da und mißmuthig und verstimmt zog das Publikum von dannen, am verstimmtesten vielleicht die Journalisten, denen dadurch die Gelegenheit genommen war, die neueste „Sensation" in der Schnelligkeit zu interviewen. Wie später bekannt wurde, hat der General beschlossen, in weitem Bogen Berlin zu umgehen und über München-Prag in sein geliebtes Rußland zurückzukehren.

— In der „Posener Ztg." wird lebhafte Klage darüber erhoben, daß seit dem Rücktritt des Ministers Falk das Simultanschulwesen in der Provinz Posen, wo dasselbe einer der wichtigsten Faktoren der Beförderung des Deutschthums ist, stetig zurückgehe, daß die nationalen und konfessionellen Gegensätze wieder verschärft werden. Es werden mehrere Orte der Provinz namhaft gemacht, wo die Ersetzung der Simultan- durch leistungsfähige konfessionelle Schulen theils erfolgt ist, theils bevorsteht, und es wird hervorgehoben, daß in der Stadt Posen, wo das festgefügte Simultanschulwesen allerdings nicht so leicht zu zerstören ist, doch von polnisch-ultramontaner Seite beständig hierauf hingearbeitet wird, während die konfessionelle Richtung der gegenwärtigen Unterrichtsverwaltung diesem Bestreben thatsächlich zu Hülfe kommt; es heißt darüber in dem Artikel:

Behördlicherseits begeht man den schwerwiegenden Fehler, daß die hiesige Simultanschule mit dem gleichen Maß gemessen wird wie ihre Genossin in rein deutscher Gegend. Was dort heilsam, ist bei unserer nach Konfessionen und Nationalitäten gemischten Bevölkerung geradezu schädlich. So war es ein Fehler, die Beaufsichtigung und Leitung des Religionsunterrichts bei uns wieder der Geistlichkeit zu übertragen, — ein Fehler, der nicht allein die einheitliche Leitung der Schule angegriffen hat, sondern auch die Erfolge des Religionsunterrichts beeinträchtigen wird. Und die jüngste Bürde, mit welcher der Unterrichtsminister unsere städtischen Schulen bedacht hat, beschwert dieselben fast noch mehr, so unerheblich sie auch erscheint. Der Minister verlangt nämlich, daß fortan der Vormittagsunterricht in den Simultanschulen der Stadt Posen an jedem Tage mit Gebet bezw. mit einer Schulandacht beginne. Für diese Schulandacht muß die ganze Schülermasse jedesmal konfessionell gesondert, d. h. es müssen mehrere Abtheilungen der evangelischen, der polnisch-katholischen, der deutsch-katholischen und der jüdischen Schulkinder vor Eintritt in den weltlichen Unterricht gebildet werden; erst wenn diese unter sich das konfessionelle Gebet verrichtet haben, treten die Konfessionen wieder zusammen, formiren die Klassen und beginnen den weltlichen Unterricht. Wie zeitraubend dies Geschäft ist, wie sehr der weltliche Unterricht der ersten Vormittagsstunde hierdurch gekürzt und der konfessionelle Gegensatz zwischen den Kindern geschärft wird, kann nur derjenige ermessen, der die komplizirte Einrichtung einer hiesigen Simultanschule kennt.

— Der „Tribüne" wird aus Wien geschrieben:

Die Skobelew-Affaire ist durch die Kundgebung des amtlichen Petersburger „Regierungsboten" für die von den Auslassungen des Generals zunächst berührten Mächte nunmehr offiziell erledigt. Für uns war sie es schon durch die spontane Erklärung, welche der hiesige russische Botschafter Herr v. Oubril dem Grafen Kalnoky noch vor der Veröffentlichung des offiziellen Desaveu im „Regierungsboten" in der peinlichen Angelegenheit gab. Wie von unterrichteter Seite verlautet, beruhte der Schwerpunkt dieser Erklärung des Botschafters in der Bemerkung, er hege die Ueberzeugung, daß das Wiener Kabinet bei der Beurtheilung der Ennunziationen des Generals Skobelew den Umstand in Betracht gezogen habe, daß der General nur als in Paris weilender Vergnügungsreisender und zu gänzlich privaten Personen, welche politisch nicht ernst genommen werden können, gesprochen habe. Es erscheint daher ganz erklärlich, daß, bevor noch die offiziellen russischen Kreise im „Regierungsboten" sich über den Fall Skobelew vernehmen ließen, in unseren offiziellen Kreisen betont wurde, daß Graf Kalnoky auch dann keine Ursache gehabt hätte, seine in den Delegationen gemachte Aeußerung, er stehe mit seinem Kopfe für die Friedensliebe des Zaren ein, als eine voreilige zu betrachten, wenn die Rede Skobelews wirklich in dem Wortlaut gesprochen wurde, wie ihn der Telegraph meldete. So wäre also, was unser Verhältniß zu Rußland anlangt, Alles wieder beim Alten, und durch die Berufung Skobelews nach Petersburg ad audiendum verbum imperatoris wäre alle Gefahr beschworen, welche seine Pariser Brandrede in Sicht brachte. Sie sehen, daß bei uns nicht so leicht das Vertrauen auf erprobte Freunde erschüttert werden kann. Graf Kalnoky hat ja, als er in den Delegationen für die Ehrlichkeit der freundschaftlichen Politik Rußlands gegenüber Oesterreich-Ungarn eintrat, versichert, daß er als „Fachmann" spreche. Es ist nicht anzunehmen, daß der Graf diese Versicherung ohne Ueberlegung gegeben habe, denn er mußte ja wissen, daß sie ihm als kaum aus dem Ei gekrochenen Minister im Nichtbewahrheitungsfalle auch für seine weitere diplomatische Karriere theuer zu stehen kommen könnte. Leider muß aber konstatirt werden, daß weder das felsenfeste Vertrauen unsers Ministers des Aeußern, die beruhigende Erklärung des russischen Botschafters von Oubril, das saftige Desaveu des Petersburger „Regierungsboten", die Berufung Skobelews nach Gatschina, noch die Betheuerung unserer Offiziösen, es sei von russischen Rüstungen an der Grenze und von russischen Agitationen in der Krivoscie und der Herzegowina gar nichts wahrzunehmen, die öffentliche Meinung bezüglich Rußlands Absichten nicht zu beruhigen vermögen. Diese pflichtet den Anschauungen der deutschen Blätter unbedingt bei, welche hinter den Kriegsrufen Skobelews das offizielle Rußland wittern.

— In der gestrigen Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses wurde die Vorlage über die Finanzzölle unter Ablehnung eines Antrags auf Uebergang zur Tagesordnung mit 153 gegen 146 Stimmen angenommen. Im Laufe der Debatte wurde ein lebhafter Zwischenfall dadurch hervorgerufen, daß die Triester Abgeordneten erklärten, sie würden in Erwartung der Erfüllung der Wünsche Triests für den Gesetzentwurf stimmen. Der Handelsminister wies die Unterstellungen zurück als könnte die Regierung für irgend etwas Gebotenes Versprechungen gemacht haben.

— Aus Rom wird der „Germania" geschrieben: „Die Unterhandlungen zwischen dem Kardinal-Staatssekretär Jacobini und Herrn Dr. von Schlözer werden regelmäßig in wenigstens zweimal wöchentlich stattfindenden Konferenzen fortgesetzt und beiderseits wird dritten Personen gegenüber stets die zuversichtliche Hoffnung auf ein befriedigendes Resultat derselben kundgegeben. Dem Abgesandten der preußischen Regierung zu Ehren gab am 19. d. M. der Kardinal Fürst von Hohenlohe ein Diner, zu welchem nur einige Prälaten aus den maßgebenden Kreisen eingeladen waren."

— Aus München wird der „Nat.-Ztg." telegraphirt:

„Nach dem bereits gemeldeten Schreiben des Königs an den Minister v. Lutz ist derselbe mit Regierungsgrundsätzen der Minister, namentlich auch in kirchenpolitischer Beziehung, vollständig einverstanden; er, der König, habe stets die Kirche geschützt und werde sie beschützen; er erblicke in der Pflege des religiösen Sinnes des Volkes die Grundlage für die Ordnung und diese sei die Hauptaufgabe der Regierung; es sei aber die Pflicht der Minister, Bestrebungen, welche gegen die nothwendigen Rechte der Krone und des Staats gerichtet sind, mit voller Macht entgegenzutreten. Sämmtlichen Ministern wird für ihr bisheriges Verhalten das Vertrauen und die Anerkennung des Königs ausgesprochen, sowie das Vertrauen, daß sie unter allen Schwierigkeiten fest ausharren werden."

— Das „Journal de Rome", als päpstliches Organ bekannt, bringt, wie dem „Berl. Tageblt." telegraphirt wird, heute einen Leitartikel, welcher in sehr bemerkenswerther Weise Aufschluß giebt über die Stellung des Zentrums zu der Vorlage der diskretionären Vollmachten. „Das Zentrum," so sagt das päpstliche Blatt, „wird die diskretionären Vollmachten seinerseits nicht bewilligen, weil der Zweck dieser Vorlage offenkundig dahin geht, die Suprematie des Staates über die Kirche festzustellen, weil er zweitens auch nicht die allergeringste Gewähr bietet für eine wirkliche Sicherung des Friedens.

Feuilleton.

Der Eroberungszug der Tabakspfeife.

Bei seinem Eintritt in Europa hatte der Tabak eine lange Leidensperiode durchzukämpfen; er wurde geschmäht, verfolgt, in Acht und Bann gethan, bevor man sich bequemte, ihn anzuerkennen und Vol[k] auf Volk ihm huldigte.

Die Ersten, welche die Kunst des Rauchens nach Europa brachten, waren Matrosen, welche die Tabakblätter gedörrt oder in einer Röhre von Palmblättern mit aufs Schiff nahmen, in müßigen Stunden das eine Ende der Röhre anzündeten und „mit dem Munde den Rauch schöpften, einzogen und in den Leib sogen". Solches „vertreibt ihnen den Hunger und Durst und giebt ihnen solche Kraft, daß sie ganz stark, kräftig und fröhlich darnach werden und auch davon einschlafen, als wenn sie von Wein trunken wären," wie der kräuterkundige Lonicer im Jahre 1570 berichtet.

Damals führte England mit Spanien einen Seekrieg und versuchte, in Virginien und Maryland Kolonien als Neu-England anzulegen, wie die Holländer nördlich davon ein Neu-Holland gründeten, die Franzosen sich Kanada angeeignet hatten, wogegen Florida noch spanisch war, sowie auch Mexiko. Jener Krieg bestand vorzugsweise im Kapern von Handelsschiffen, und zu den Seeräubern und Patrioten, welche wiederholt Südamerikas Küstenstädte ausplünderten und der Silberflotte auflauerten, gehörten auch Franz Drake und Walter Raleigh (1578). Diese Seehelden sahen die Indianer rauchen, fanden Gefallen daran und rauchten auch. Als Raleigh später in einen unbarmherzigen Hofe in einen Prozeß verwickelt wurde, rechnete man ihm auch das Rauchen als Verbrechen an. Doch er bestieg, seinen ungerechten Richtern zum Trotz, das Blutgerüst mit brennender Pfeife, um sich am Lebensende noch etwas Rechtes zu Gute zu thun (1618).

Das Rauchen machte damals ungeheures Aufsehen. Man nannte es Feueressen und Rauchspeien und meinte, der Raucher brenne inwendig, woraus man folgerte, er müsse in sich die Hölle tragen und inwendig ganz schwarz aussehen. Die Menschenseele werde also bei lebendigem Leibe geschwärzt und geschmort, wie es König Jakob I. lang und breit auseinandersetzte. Wenn Raleigh mit brennender Pfeife durch Londons Straßen ging, liefen ihm Alt und Jung verwundert nach, weil man erwartete, er müsse endlich verkohlt zusammenbrechen. Ja, sein Diener, des Anblicks ungewohnt, beeilte sich, seinem Herrn einen Eimer Wasser über den Kopf zu schütten, um den inneren Brand zu löschen. Man nannte das Rauchen damals Tabaktrinken, weil der Rauch eingezogen und dann durch die Nase ausgestoßen wurde, wie ja auch der Walfisch das eingeschluckte Wasser aus den Spritzlöchern des Kopfes ausströmen läßt. Als Drake 1586 von Westindien heimkehrte nach Plymouth und rauchend durch die Stadt ging, gerieth diese in ungeheure Aufregung, weil es hieß, Drake sei wahnsinnig geworden. Anfangs rauchten nur Matrosen, dann Soldaten und ihre Offiziere, hierauf die vornehme Welt und unter Elisabeth rauchten gar Hofdamen „dieses stinkende, zu Gottes Unehre viel gemißbrauchte Kraut". Die Raucher kamen in besonderen Bier- und Weinhäusern zusammen, die man Tabagien, d. h. Tabakshäuser nannte; man rauchte aber auch auf der Straße, selbst im Theater und in der Kirche, und in den Palastgemächern Jakob's I. saßen Hoffrauen und Hofdiener gern im Tabacksqualm.

Nun erhoben sich die Freunde der Kunst, der Kirche, des Königthums gegen den bisher hochgepriesenen Tabak. Der Theaterdichter Johnson machte in einem Schauspiel das Rauchen lächerlich. Man lachte — und rauchte dazu. Hierauf schrieb Sylvester ein Strafgedicht gegen den Tabak; man las es und rauchte noch mehr. Jetzt ward von allen Kanzeln geeifert und gedonnert „gegen das Räucherwerk, welches man dem Teufel anzündet"; denn ohne Teufel ging es damals nicht ab. Endlich hielt es Jakob I., der mitsammt seinen Hofleuten alle Tage sich ein Räuschchen bis zum Umfallen trank, für Zeit, mit seiner ganzen königlichen Weisheit gegen den Volksverderber einzuschreiten. Er erließ 1604 ein strenges Verbot, setzte auf den Verkauf von einem Pfund Tabak zwei Thaler Strafe, ließ Bauern und Bürger, wenn sie rauchten oder schnupften, vor dem Rathhause tüchtig ausprügeln, adelige Raucher auf einen Esel setzen und durch London führen oder ihnen den Bart scheeren und sie barfuß aus der Stadt führen als Volksverderber und Baalsdiener. Um noch wirksamer einzugreifen, mußten die Professoren von Oxford öffentlich disputiren in Gegenwart des ungeheuer dicken Königs, der wegen des allzugroßen Bauchumfanges nicht gehen konnte, um den Zuhörern zu beweisen, daß der Tabak vom Teufel stamme, das Rauchen also Gotteslästerung sei.

Karl I. wollte seines Vaters Verordnung gegen den Tabak aufrecht erhalten, aber als er wegen Verfassungsbruches mit dem Parlamente in Streit gerieth, in Folge davon in steter Geldverlegenheit sich befand, so benützte er den Tabak als Geldquelle. Er erklärte im Jahre 1625 den Tabak für sein Monopol, sich für den einzigen Tabakhändler im Lande, an den aller Tabak mußte abgeliefert werden, damit er ihn verkaufe. Als nun gar ein Arzt den Tabak als Mittel gegen eine damals herrschende Seuche empfahl, so ward nicht nur wacker geraucht und geschnupft, sondern auch Tabak gekaut. Die Geistlichen eiferten nicht mehr gegen den Teufelsdienst des Rauchens, sondern wurden bereits 1680 die eifrigsten Raucher. Die einzelnen Angriffe, welche dann und wann Tabaksfeinde unternahmen, blieben erfolglos; denn als England die bürgerliche Freiheit siegreich gegen königliche Willkürherrschaft rettete, erlangte auch der Tabak sein Recht auf allgemeine Menschenbeglückung.

Unterdessen hatten englische Studenten in Leyden ihre holländischen Kollegen in der Kunst des Rauchens unterrichtet, von ihnen lernten es die Soldaten und verbreiteten im dreißigjährigen Kriege das Rauchen in den Rheingegenden, worauf auch Schweden Raucher wurden und diese Sitte in Brandenburg, Meißen und Zittau verbreiteten (1620). Bereits im Jahre 1600 war Tabak in Holland wichtiger Handelsartikel, ward das Rauchen von Mann und Frau angenommen, weil es für ein vortreffliches Mittel gegen die übeln Dünste gehalten wurde, die aus den zahlreichen Kanälen und Kanälchen steigen. Man tauschte afrikanische Sklaven in Virginien gegen Tabak um, und 1615 fing man an, im eigenen Lande die gewinnreiche Pflanze anzubauen. In Norwegen verkaufte man 1603 den Tabak nach der Elle, wogegen ihn die Schweden erst 1630 kennen lernten, als Strandbauern Tabaksballen eines gestrandeten Schiffes auffischten, die Tabaksrolle für ein Tau hielten und daran ihre Kühe befestigten, um von ihrem Funde Nutzen zu haben. Bald lernten sie den wahren Gebrauch kennen, doch wollte Gustav Adolf nichts vom Rauchen wissen. Dies hinderte aber die Verbreitung des Rauchens nicht, weil der König bald darauf in der Schlacht bei Lützen fiel.

(Schluß folgt.)

dens, und weil drittens das Zentrum die Freiheit und die Würde der katholischen Priester niemals preisgeben wird gegen ein Zwittersystem, welches nirgends Vertrauen erwecken kann."

— Bis jetzt sind, wie „C. T. C." von hier meldet, definitiv zur Berathung des Volkswirthschaftsraths bezw. der einzelnen Sektionen desselben bestimmt:

1) ein Gesetzentwurf betreffend die Abänderung des Titel III. der Gewerbeordnung über den Gewerbebetrieb im Umherziehen und einiger Vorschriften über den stehenden Gewerbebetrieb;
2) Fragen, welche sich auf die Subhastationsordnung beziehen;
3) ein Gesetzentwurf betreffend die Fabrikation von Zündhölzern und weißem Phosphor;
4) die Einführung einer Kontrolle der zum Verkauf gelangenden Milch;
5) Frage wegen Abänderung einer Vorschrift des Viehseuchengesetzes (Hundesperre);
6) Ausgabe von Obligationen auf den Namen.

Daneben werden wahrscheinlich Grundzüge für ein Unfallversicherungsgesetz und für ein Hilfskassengesetz, sowie der Entwurf des Tabaksmonopols vorgelegt werden.

Die Absicht einer Frühjahrssession des Reichstags besteht nach wie vor.

Ausland.

Paris, 22. Februar. Dem Regenwetter zu Trotz verbrachte Paris den Faschings-Dienstag in heiterer Laune; die Boulevards und Hauptstraßen waren den ganzen Abend und die Nacht hindurch von einer jubelnden und schreienden Menge bedeckt; alle Kaffee- und sonstigen Wirthshäuser so wie die öffentlichen Bälle waren überfüllt und die Zahl der Masken ziemlich groß. Besonders stark war das Gedränge nebst Geschrei auf dem Boulevard Montmartre, wo ein Wirthshaus neben dem anderen liegt und sich auf der rechten Seite die Cafés de Madrid, des Princes, de Garin ꝛc. befinden, welche jeden Abend den Tummelplatz der zweideutigen Boulevard-Damen bilden. Dort zogen fortwährend kleine maskirte Banden mit Getobe durch. Eine derselben, die aus Studenten der katholischen Rechts-Fakultät von Paris bestand, hatte alle möglichen Thiermasken angelegt und heulte, brüllte und brummte wie besessen, wodurch angedeutet werden sollte, daß die Republik Frankreich thierisch mache. Eine andere Bande bestand aus 10 Köchen und 15 Küchenjungen, an ihrer Spitze der größte der Köche, der auf einer alten Kasserolle trommelte. Hinter ihm trug ein Küchenjunge ein ungeheures Banner mit der Inschrift: „Trompette". So heißt der Koch Gambettas, der, als Gambetta noch Kammerpräsident war, mit seinen vortrefflichen Gerichten einen großen politischen Einfluß auf die Beschlüsse der Deputirten und Senatoren ausgeübt haben soll. Eine andere Bande bestand aus vier Tambours und sechs Trompetern, welche den Zapfenstreich bliesen. Einer trug eine Fahne, auf der die Worte standen: „A bas le général Farre et vive les tambours!" General Skobelew war als ein baumlanger Kerl, eine wahre Hünengestalt, in russischer Uniform vertreten; er schleppte in seinem Arm einen dicken, nach Luft schnappenden Gesellen mit sich, dessen Maske Gambetta darstellte; um sie herum schwärmten zehn jugendliche Gestalten, die auf ihren Mützen das Wort „Gamin Parisien" trugen und jene Beiden fortwährend verhöhnten. Die Menge zollte den Gamens rauschenden Beifall und vielfach ertönte der Ruf: „Pas de guerre! Pas de Skobelew!" Ebenfalls sehr heiter ging es auf dem Boulevard Saint Michel, dem Boulevard de Montmartre, im Quartier Latin zu, wo von 10 bis 12 Uhr ab die Studenten und „Studentinnen" vorüberzogen, um sich nach dem auch bei allen Fremden, die Paris mit ihrer Gegenwart beehrten, sehr beliebten Ball Bullin zu begeben. Auch hier spielte Gambetta wieder eine Rolle. Ich sah dem Vorbeimarsch der Masken im Café d'Harcourt zu. Zuerst kamen zwanzig Gendarmen; auf ihren Dreimastern war zu lesen: Gouvernement personel! Vive Gambetta! Dann kamen zwanzig Masken, die sich als Scrutin de Liste verkleidet hatten. Spuller, Waldeck-Rousseau, Allain-Targé und Genossen waren so gut nachgemacht, daß, wenn die Polizei Protokolle hätte aufnehmen können, die Betreffenden deshalb wie Alexander Dumas fils vor den Gerichten einen Prozeß hätten machen können. Die Union Generale von Bontoux und Feder spielte ebenfalls eine Rolle. Ein halbes Dutzend als Börsenmakler verkleidete junge Leute durchzogen den Boulevard Saint Michel, um die Aktien dieser Gesellschaft zu Null anzubieten, aber alle Welt wandte sich mit Verachtung von ihnen ab. In dem exzentrischen Stadtviertel, wo ich um 3 Uhr anlangte, ging es ebenfalls äußerst heiter zu, und man sah sehr viele Halb-Damen und eine Unzahl Gommeux, welche man früher, da sie noch etwas kräftiger waren als heute, mit dem Namen „Lions" bezeichnete. Die Große Oper giebt nämlich nicht mehr wie früher einen Maskenball am Faschings-Dienstag, und den Sammelplatz der „Cocottes" und „Cocodès" bildet deshalb seit zwei Jahren der Ball, welcher den Namen führt: „Elysée Montmartre". Gambetta wurde dort noch mehr als im lateinischen Viertel und auf den Boulevards verhöhnt. Die Arbeiter, die mit ihren Frauen und Kindern von der Freinacht Gebrauch machten, schienen recht vergnügt zu sein. Von Politik war wenig die Rede; nur sprach man viel von Skobelew und verwünschte dabei Gambetta, der durch seine ebenso unsinnige wie persönliche Politik Frankreich neue Schwierigkeiten bereitet hat. Ueberall sang man das Lied, welches die Besucher des famosen „Cabaret du chat noir" verfaßt hatten und dessen Refrain folgendermaßen lautet:

Léon Gambetta
Et le scrutin de liste,
Il n'y a que ça
Ah! Ah! Ah!

Das Lied wurde nicht allein in den „Chat noirs", sondern auf allen exzentrischen Boulevards gesungen, wo Gambetta heute — davon konnte man sich so recht in der letzten Nacht überzeugen — eine fast ebenso unbeliebte Persönlichkeit geworden ist wie Napoleon III. Der Karneval endete wie immer des Morgens um 5 Uhr. Gambetta scheint ihn aber fortsetzen zu wollen, da er heute in einem seiner Blätter, dem „Paris", den General Skobelew desavouiren läßt! „Paris" behandelt übrigens den armen Skobelew ganz abscheulich. Es spricht ihm sogar seine militärischen Verdienste ab und meint, nur die Feinde Frankreichs dürften wünschen, daß es den Rathschlägen eines Soldaten ohne Beschäftigung folgen könne. „Es gehöre mehr dazu," fügt „Paris" hinzu, „als die Worte eines russischen Offiziers, der übrigens von seiner Regierung desavouirt sei, um Europa umzustürzen." Dieser Artikel des Gambettaschen Blattes beschließt in höchst würdiger Weise den diesjährigen Karneval!

Paris, 24. Februar. Freycinets Erklärungen betreffs der egyptischen Frage finden durchweg zustimmenden Beifall. Sein gestriges „la paix sans aventures" bildet das Gegenstück zu dem bekannten früheren Wort: „la paix sans jactance". Nur die gambettistische Presse bemüht sich, zu betonen, daß Freycinet auf die Frage: was Frankreich im Falle einer türkischen Intervention in Egypten zu thun gedenke? geschwiegen habe und sucht, hiervon ausgehend, Freycinets Haltung als eine unentschlossene, wie seine Politik in Hinsicht des Zusammengehens mit dem europäischen Konzert als eine die Interessen Frankreichs in Egypten gefährdende darzustellen. Allein diese wohl nur oppositionellen Rankünen dienende Polemik ist ohne weitergreifende Bedeutung; die öffentliche Meinung zeigt sich im Allgemeinen durchaus einverstanden mit Freycinets vorsichtigen und besonnenen Auslassungen. Das Scheitern des Handelsvertrags mit England wird von den Freihändlern lebhaft beklagt und der von der Regierung vorgeschlagene modus vivendi einer durch Gesetz England zuzugestehenden Behandlung einer meist begünstigten Nation, als ein ungenügender Ausweg bezeichnet. Die Gambettisten machen auch dies zum Gegenstand ihrer Angriffe auf das Ministerium Freycinet, welches sie anklagen, die höheren politischen Vortheile eines Handelsvertrags mit England nicht gebührend gewürdigt und schutzzöllnerischen Interessen aufgeopfert zu haben.

Provinzielles.

Stettin, 26. Februar. Die zu gestern Abend in dem Saale der Grünhof-Brauerei einberufene allgemeine Wähler-Versammlung war äußerst zahlreich besucht und füllten wohl gegen 3000 Personen den Saal in allen seinen Theilen. Nachdem die Versammlung von Herrn Kommerzienrath Haker mit kurzen Worten begrüßt war, ertheilte derselbe Herrn Reichstagsabgeordneten Schlutow das Wort, der mit Beifall begrüßt wurde und dann in längerer Rede seinen Rechenschaftsbericht erstattete, über welchen wir noch einen längeren Bericht folgen lassen. Derselbe motivirte im Besonderen seine Stellung zur Hamburger Frage und zum Antrage Windthorst und beleuchtete, vielfach von Beifall unterbrochen, das Unfall-Versicherungs-Gesetz. Zu einer Interpellation an den Redner meldete sich Niemand zum Wort. — Mit stürmischem Beifall wurde demnächst Herr Abgeordneter Rickert (Danzig) begrüßt. Derselbe sprach über das Finanzwesen des Staats, die Steuerpläne des Reichskanzlers und ermahnte in längerer Rede zur Begründung einer großen liberalen Partei. Seine Ausführungen wurden wiederholt durch beistimmende Zurufe unterbrochen und am Schlusse durch minutenlangen Beifall belohnt. Schließlich ergreift noch Herr Dr. Dohrn das Wort, und theilt mit, daß gestern hierselbst ein „Liberaler Zentral-Verein für die Provinz-Pommern" aus sämmtlichen Schattirungen der liberalen Partei begründet worden sei, dessen Thätigkeit sich über die ganze Provinz erstrecken soll. Mit Hochrufen auf die Abgeordneten Schlutow und Rickert trennte sich nach 10 Uhr die Versammlung.

— Dem Bureau-Vorsteher bei der Provinzial-Steuerdirektion zu Stettin, Grüneberg, ist der Charakter als Kanzleirath verliehen.

— „Die Gewerbetreibenden sind verpflichtet, alle diejenigen Einrichtungen herzustellen und zu unterhalten, welche mit Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit des Gewerbebetriebs und der Betriebsstätte zu thunlichster Sicherheit gegen Gefahr für Leben und Gesundheit nöthig sind." Das ist eine übereinstimmende Festsetzung des § 107 der Gewerbe-Ordnung vom 21. Juni 1869 und § 120 Abs. 2 der Gewerbe-Ordnung in heutiger Fassung. Die hiermit dem Gewerbetreibenden auferlegte Verpflichtung hatte hier und da eine allzuweite Ausdehnung erhalten, und es ist deshalb zu berichten, daß das Reichsgericht (U. v. 9. Novbr. v. J.) dahin entschieden hat: Dem Gewerbeunternehmer liegt weder nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen noch nach der Gewerbeordnung die Verpflichtung ob, jede mögliche Gefahr für die Arbeiter zu beseitigen. Vielmehr kann von ihm, abgesehen von den Fällen polizeilicher Anordnung, keine größere Fürsorge gefordert werden, als ein sorgfältiger Gewerbetreibender der betreffenden Geschäftsbranche anzuwenden pflegt, und der Gewerbeunternehmer darf darauf rechnen, daß die Arbeiter ihrerseits die gewöhnliche Vorsicht nicht außer Acht lassen. — Die Gewerbetreibenden werden wissen, daß die Arbeiter nicht selten in der täglichen Gewohnheit, an einer Maschine zu arbeiten, unvorsichtig und fahrlässig werden gewissermaßen in dem Glauben, ihnen thun die Maschinen nichts. Für die bei solcher Fahrlässigkeit vorgekommenen Unfälle kann der Betriebsunternehmer nicht einstehen.

— Die gestrige Sitzung der Strafkammer des Landgerichts umfaßte 14 Verhandlungen, welche jedoch kein besonderes Interesse boten. Der Arbeiter Wilh. Backhaus aus Züllchow, der sich auf der Anklagebank höchst frech benahm, wurde wegen eines am 26. Dezember v. J. bei dem Rentier Schenk, Preußischestr. 103, ausgeführten Diebstahls zu 4 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht verurtheilt.

Den Bäckergeselle Maximilian Krämer, der am 28. Dezember dem Handelsmann Krüger bei einer Fahrt auf der Pferdebahn eine Uhr gestohlen, traf eine Gefängnißstrafe von 1 Jahr.

Ein bereits vielfach vorbestrafter Arbeiter Fr. Aug. Rüge hatte in der Nacht vom 19. zum 20. Dezember in Usedom bei dem Gastwirth Schmidt mittelst Einsteigens ein Paar Stiefeln gestohlen; deshalb trifft ihn eine Zuchthausstrafe von $3^1/_2$ Jahren.

Die verehel. Arbeiter Tornow, welche ihre leibliche Tochter zur Unzucht angehalten hat, wird deshalb wegen schwerer Kuppelei zu 1 Jahr Zuchthaus verurtheilt.

Die einzig interessante Verhandlung betraf eine Anklage wegen Jagdvergehens gegen den Arbeiter Aug. Buß aus Fokadenberg. Derselbe wurde am 1. Dezember v. J. in der Stepenitzer Forst von dem Förster dabei betroffen, als er 40 von ihm aufgestellte Schlingen revidirte und einen Rehbock, der sich in einer Schlinge gefangen hatte, aus der Schlinge lösen wollte. Außerdem hatte er an demselben Tage bereits 2 Rehe auf dieselbe Weise gefangen. Der Angeklagte leugnete hartnäckig, er wollte nur zufällig in die Nähe der Schlingen gekommen sein, dieselben aber nicht selbst aufgestellt haben. Durch die Beweisaufnahme, die durch die vollständige Taubheit B.'s sehr erschwert wurde, gewann der Gerichtshof die Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten und verurtheilte denselben zu 2 Jahren Gefängniß, Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht, außerdem wegen Nichtlösung eines Jagdscheins zu 15 Mk. Geldstrafe.

— Der Postdampfer „Titania" ist mit 8 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Donnerstag früh eingetroffen und mit 2 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Carmen." Oper 4 Akten. Bellevue: „O, diese Männer." Lustspiel 4 Akten. **Montag:** Stadttheater: „Kyritz-Pyritz." Posse 3 Akten. Hierauf: „Die Najaden." Ballet.

Goullon, H., Gesundheitspflege derjenigen Berufsarten, welche vorwiegend mit geistiger Arbeit beschäftigt sind oder eine sitzende Lebensweise führen. Autorisirte deutsche Ausgabe von Dr. Richald's Hygiène des professions libérales.

Eine freie, auf Grund der vierten Auflage vorgenommene und durch mannigfache Zusätze erweiterte Uebersetzung. Cöthen, 1882.

Vermischtes.

— (Der Dieb im Sarge.) Der Grundbesitzer Franz Ketzl in Petrowitz wurde dieser Tage zur Nachtzeit durch ein eigenthümliches Geräusch, welches auf seinem Dachboden hörbar wurde, aus dem Schlafe geweckt. Er rief seine Knechte, man versah sich mit tüchtigen Knütteln und die „bewaffnete Macht" begab sich auf den Dachboden, um denselben zu durchsuchen, als plötzlich einer der Bediensteten in dem Dache ein Loch entdeckte, durch welches sich Jemand durchzwängen wollte. „Hierher mit dem Lichte!" schrie der Knecht und als die Männer mit der Laterne anrückten, konnte sich der Knecht nicht mehr zurückhalten und versetzte mit seinem Stocke dem im Loche eingekeilten Eindringling einen kräftigen Hieb über die rückwärtigen Partien des Körpers, so daß der Ertappte hellaut aufschrie. Die Versammelten brachen in schallendes Gelächter aus, doch als gerade der zweite Knecht seinen Stock zum Schlage ausholte, war der Eindringling entschlüpft und auf dem Dache. Jetzt ging die Hetze los. Alles eilte herunter und umringte das Häuschen. Der auf dem Dache befindliche Eindringling aber befand sich in einer fürchterlichen Situation, er glaubte sich schon von den festen Fäusten der Knechte ergriffen, als er endlich an das Ende des Daches lief und mit einem kühnen Sprunge von demselben in den Nachbarhof gelangte, wo er glücklicherweise auf den Düngerhaufen auffiel. Nun wurde der Nachbar, welcher Tischler ist, aufgeweckt, der Hof von den Verfolgern umzingelt und die Knechte beriethen, wie sie dem Störer der nächtlichen Ruhe ihren Dank bezeigen sollten, als der Nachbar seinen Hof öffnete und die Verfolger ihn von dem Vorfalle in Kenntniß setzten. Nun wurde gesucht, kein Winkel blieb unberührt, von dem Flüchtigen aber war keine Spur zu entdecken. Schon glaubten die Knechte — da es gerade Mitternacht war — es mit dem leibhaftigen „Gottseibeiuns" zu thun zu haben, und legten sich endlich zu Bette. — Am darauffolgenden Morgen kam aus dem Nachbarsdorfe ein Grundbesitzerssohn mit seinen Knechten, um von dem Tischler einen für seinen verstorbenen Vater bestellten Sarg abzuholen. Der Tischler bezeichnete den Knechten den Sarg, diese ergriffen ihn und hoben ihn, nicht achtend, daß er schwer sei, auf und trugen ihn auf den Wagen, während der Grundbesitzerssohn Joh. Haschla mit dem Verfertiger des Sarges Rechnung machte und dann sich gleichfalls auf den Wagen setzte. Während der Fahrt sprang plötzlich der Deckel vom Sarge auf und aus demselben stieg ein Mann heraus, der eiligst vom Wagen sprang und den bestürzten Leuten das leere Nachschauen ließ. Beherzte Straßenpassanten griffen den Flüchtigen auf, hielten ihn an, die Gendarmerie kam hinzu und bald wurde der ganze Vorfall klar. Der kühne Eindringling ist der unter Polizei-Aufsicht stehende Dieb Karl Prochaska. Er hatte sich aus Furcht, ergriffen zu werden, in dem Sarge verborgen und den Deckel geschlossen. Im Sarge war er gemüthlich eingeschlafen und erwachte erst durch das Gepolter des rasch dahin fahrenden Wagens.

— Die Frau Fürstin von Oettingen-Wallerstein, eine langjährige Anhängerin des homöopathischen Heilverfahrens, hat, wie die „Homöopathische Rundschau" mittheilt, ein Legat in dem Betrage von 50,000 Mark zur Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses zu München ausgesetzt.

— Zur „Thomas-Affaire". Der am Mittwoch in Berlin verhaftete Agent Max Bader war früher Besitzer einer Fabrik in Nowaweß bei Potsdam. Am 1. Februar miethete er in dem Hause Dresdenerstraße 54 von der verwittweten Bäckermeister Matthias eine möblirte Stube. Da Bader sich mehrfach sehr ungebührlich gegen Frau Matthias benahm, so kündigte dieselbe ihm das Zimmer zum 1. März. Wovon Bader lebte, wußte Frau M. nicht, doch glaubte sie, daß er Stellen für Kellnerinnen vermittelte, da solche Damen häufig zu ihm kamen. Als Frau M. am vorigen Sonnabend früh ihrem Chambreganisten den Kaffee serviren wollte, fiel es ihr auf, daß das Zimmer verriegelt war, während in demselben mehrere Personen beschäftigt zu sein schienen. Frau M. drohte mit Herbeiholung der Polizei; nun erst wurde die Thür geöffnet, welche von innen förmlich verbarrikadirt war. Man schließt hieraus, daß Bader bei seinem Verbrechen Mitschuldige hat. Wie es heißt, hat Bader dem Untersuchungsrichter bereits ein Geständniß abgelegt, behauptet dabei jedoch, das Verbrechen allein begangen zu haben.

— „Ich bin ein Preuße" . . . Daß die Elsässer gute Soldaten sind, ist bekannt. Jüngst erhielt nun ein Elsässer, der bei einem hiesigen Garderegiment steht, einen Urlaub in die Heimath. Derselbe lief ab, doch der Elsässer kam nicht zurück. Man that deshalb alle einleitenden Schritte, um ihn für einen Deserteur zu erklären, als eine Depesche von ihm einlief, er befinde sich in Basel in Prison. Dieser Tage kam er nun wieder heil in Berlin an. Und was war ihm passirt? Sein Selbstbewußtsein als „Prussien" hatte ihm einen Streich gespielt. Da er im südlichen Elsaß zu Hause war, so hatte er für die Rückkehr die nähere Linie über Basel gewählt und dort auf dem Bahnhofe die Weiterbeförderung auf Grund seines preußischen Requisitionsscheines verlangt. Als man ihm dieselbe abschlug, machte er Lärm, wurde arretirt und wegen unbefugten Waffentragens und öffentlichen Skandals zu 3 Wochen Haft verurtheilt. Und von hier aus dagegen zu reklamiren war nicht möglich, da sich die Schweizer formell im Rechte befanden.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 25. Februar. Wie die „Schlesische Volkszeitung" aus Oels meldet, hat das dortige Schwurgericht den Pfarrer Künzer, Bruder des verstorbenen Kanonikus, wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung zu einer Gefängnißstrafe von 9 Jahren mit Ehrverlust auf 5 Jahre verurtheilt.

Marseille, 24. Februar. In Bessèges durchzogen gestern und vorgestern hunderte von Grubenarbeitern mit rothen Fahnen, die Marseillaise singend, verschiedene Quartiere, ihre Kameraden zur Einstellung der Arbeit zwingend. Die Fabriken, in welchen sie arbeiten, wurden von den Ruhestörern mit Steinwürfen angegriffen und besetzt. Aus Nimes sind Truppen requirirt, welche mit aufgepflanztem Bajonnet durch die verschiedenen Quartiere patrouilliren. Die Arbeitseinstellung wurde am letzten Sonntag beschlossen, nachdem der Pariser Sozialistenführer Fournière die Arbeiter durch Brandreden aufgewiegelt hatte.

Petersburg, 25. Februar. Der Stadthauptmann von Odessa Staatsrath Tucholla ist an Stelle des Geheimrath Katschalow zum Direktor des Zoll-Departements ernannt worden. Katschalow wurde dem Finanzminister zur Verfügung gestellt.

Generalmajor Lantz ist zum Militäragenten in London ernannt worden.

Petersburg, 25. Februar. Das „Journal de St. Petersbourg" erklärt es für unrichtig, daß die in der „Nouvelle Revue" publizirten Briefe über die auswärtige Politik Bestrebungen einer ganzen Gruppe, deren Seele Herr von Giers wäre, darstellen.

Dasselbe Blatt meldet ferner, daß der Generalkonsul Hitrowo keinerlei Deputation empfangen und keine Rede gehalten habe, welche in irgend einer Weise zu den Bemerkungen Anlaß geben konnte, mit denen sich die auswärtige Presse seit einigen Tagen beschäftigt.

Washington, 24. Februar. Das Repräsentantenhaus hat eine Resolution angenommen, welche den Rechtsausschuß beauftragt, die Insinuationen zu prüfen, nach welchen Gesandte der Vereinigten Staaten sich auf eine unzulässige Weise an den Geschäften in Peru betheiligt oder dafür interessirt hätten, und nach welchen mehrere diesbezügliche Dokumente dem Staatsdepartement vorenthalten worden wären.